

lationsstreben dem erträumten deutschen Ideal zu ähnlich geworden sind“, bekennt sich offen zu ihrem Judentum, trägt den Judenstern mit Freude und Stolz und hofft bis zuletzt, dass es wieder besser kommt. Herzzerreißend in ihrer Unmittelbarkeit, Sehnsucht und auch Verzweiflung zeigen die Briefe an den Sohn Hanus, wie Ilse Weber versucht, den Kontakt zu dem fernen Kind aufrecht zu erhalten, ihn mit liebevollen Späßen und strengen Ermahnungen weiter zu erziehen, und wie sie doch die zunehmende Entfremdung konstatieren muss, greifbar am deutlichsten im Verlust der gemeinsamen Sprache: „Es ist furchtbar schade, dass Du Deine Muttersprache immer mehr vergisst. Wenn wir uns irgendwann wieder sehen, wirst Du nicht mehr wissen, wie Du mit mir sprechen sollst. Das wird was werden, Junge!“

Heidy Zimmermann, Basel

Bücherschau

Achim Buckenmaier/Rudolf Pesch/Ludwig Weimer, **Der Jude Jesus von Nazareth. Zum Gespräch zwischen Jacob Neusner und Papst Benedikt XVI.** Bonifatius Verlag, Paderborn 2008. 118 Seiten.

Der im Judentum nicht unumstrittene amerikanische Rabbiner Jacob Neusner hat mit seinem Buch „*Ein Rabbi spricht mit Jesus*“ auch in der Christenheit und im christlich-jüdischen Dialog stärkere Aufmerksamkeit gefunden, weil er im Jesusbuch von Papst Benedikt XVI. zu dessen Gesprächspartner wurde. Diese Tatsache ist insofern bemerkenswert, als hier ein Papst mit einem Rabbiner einen sachlichen und zugleich freundlichen Dialog führt, der auf gegenseitigem Respekt beruht, allerdings wesentliche Unterschiede deutlich akzentuiert. Neusner kritisiert an Jesus nicht nur, dass er mindestens drei der Zehn Gebote außer Kraft gesetzt habe, sondern vor allem sich selbst, seine Person, als für das Heil notwendig bezeichnet habe. Bei der Interpretation der Bergpredigt habe ihn einmal ein anderer Schriftgelehrter gefragt: „Was hat Jesus weggelassen?“ Der Rabbi

antwortet: „Nichts“. Und „Was hat er dann hinzugefügt?“ Antwort: „Sich selbst“. Durch solchen Anspruch und durch die Forderung der Nachfolge habe Jesus mehr den Blick auf sich selbst als auf die Botschaft gelenkt. „Die Tora steht in einer Welt, Christus in einer anderen.“ Gott habe den Juden eine andere Tora gegeben als die, die Jesus lehrt. Was für Neusner zum Grund für seine Ablehnung Jesu wird, ist für Papst Benedikt gerade der Grund für seine Zustimmung zu Jesus. Wenn Jesus sich an die Stelle der Tora setze, setze er sich an die Stelle Gottes und sage, dass er Gott gleich ist.

In dem vorliegenden kleinen Büchlein setzen sich die drei Autoren, alle Mitglieder der Katholischen Integrierten Gemeinde (KIG) in München, nicht so sehr nur mit dieser Perspektive Neusners auseinander, die ihn zu „the Pope’s favorite Rabbi“ macht, sondern fragen, wie weit das Jesusbild Neusners im Ganzen zutreffend ist und eine Grundlage für den Dialog sein kann. Dabei decken sie schwerwiegende Einseitigkeiten bei Neusner auf. Sie kritisieren nicht nur den alleinigen Blick auf das Matthäusevangelium und die Nichtberücksichtigung der anderen neutestamentlichen Schriften, sondern zeigen auch, dass Neusner den neueren Stand der Bibelwissenschaften nicht kennt. Darum sei sein Jesusbild ein „Zerrbild“ und werde dem Neues Testament nicht gerecht. So habe er zwar richtig gesehen, dass das Zentrum der Botschaft Jesu in der Bergpredigt die Verkündigung der Gottesherrschaft sei, diese Gottesherrschaft aber mindestens in drei Punkten falsch eingeschätzt, wenn er behaupte, (1) sie habe mit den Dingen des Alltags nichts zu tun und schweige über das Hier und Jetzt, (2) sie spreche nur von der Zukunft, habe aber die Gegenwart nicht in den Blick genommen und (3) sie wende sich nur an einen elitären Jüngerkreis, nicht aber an das Volk (Israel).

Deshalb erkennt Neusner in der Lehre Jesu die Tora nicht wieder und sieht in ihr ein individualistisches Ethos. Demgegenüber weisen die drei Autoren im Einklang mit dem Jesusbuch des Papstes darauf hin, dass schon im Matthäusevangelium die Grundzüge einer Universalisierung der Tora erkennbar werden, die in der großen Tradition des Volkes Israel begründet ist, ohne dass darin eine Abwendung oder gar Abwertung der Tora und des Bundes Gottes mit dem Volk Israel liegt. Als Zukunftsaufgabe des Dekalogs lässt sich aus dem Buch ableiten, dass das Gespräch mit dem Judentum auf einer breiten Basis mit den verschiedenen jüdischen Gruppierungen geführt werden muss. Dabei müssen auch die neueren wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Hebräische Bibel, die Septuaginta und das Neue Testament,

über die Zeitgeschichte Jesu und das allmähliche Auseinanderwachsen von Judentum und Christentum einbezogen werden, wenn man nicht gegenseitig um Zerrbilder streiten will.

Werner Trutwin, Bonn

Michael Hesemann, **Paulus von Tarsus**. Archäologen auf den Spuren des Völkerapostels. Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2008. 256 Seiten.

Das Paulusjahr 2008/2009 hat zweifellos nicht nur in innerkirchlichen Kreisen die Aufmerksamkeit für den entscheidenden Theologen des Urchristentums gefördert. Es kann als eine „medial“ gelungene Initiative Papst Benedikts XVI. (und der Benediktiner der römischen Abtei St. Paul vor den Mauern) gewertet werden, auch wenn es manche Übertreibungen in Richtung eines unevangelischen Personenkultes gegeben haben mag. Eine Fülle an theologischer und populärwissenschaftlicher Literatur wurde seit Beginn des 2000-jährigen Geburtsjubiläums des jüdischen Völkerapostels aus Tarsus veröffentlicht. Zu letzterer gehört auch die archäologische Spurensuche des Historikers und Journalisten Michael Hesemann, der sich mit dem Werk „*Die Jesus-Tafel*“ (Freiburg/Br. 1999) einen Namen gemacht hat.

Hesemann stellt keinen wissenschaftlich-akademischen Anspruch, sondern beschreibt, beginnend mit dem römischen Apostelgrab, in einer Art persönlichem Reisebericht die zahlreichen Stationen der unruhigen Wanderungen und Missionsreisen Pauli. Dabei werden historisch-archäologische Schilderungen und Hypothesen in spannender Erzählform weitergegeben, ergänzt durch gelungene farbige Bebilderungen. Man begegnet (wie in Paul Baddes Buch über das Heilige Land als vorrangiges Pilgerziel) den Forschungen des Benediktiners Bargil Pixner; auch der Papyrologe Carsten Peter Thiede war wohl ein Mentor des kenntnisreichen Autors. Gewagt ist allerdings die Behauptung: „Nicht die historisch-kritische Methode, sondern die Archäologie beantwortet die Frage nach der Entstehungsgeschichte der neutestamentlichen Schriften“ (14). Wer wider dessen eigener Intention einen Zugang zu einem Paulus „kata sarka“ (2 Kor 5,16) sucht, findet bei Hesemann viele interessante und aufschlussreiche Beobachtungen; der paulinische Geist und seine Theologie aber scheinen den Autor kaum zu interessieren. Auch zur eher im Text seiner Briefe denn in archäologischer Spurensuche sich offenbarenden Psychologie Pauli und seinem